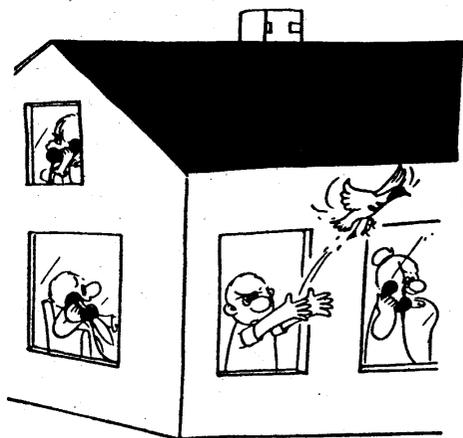


HUMOR

„BEI MIR gibt es keine Lebensmittel mit Konservierungs- oder Zusatzstoffen“, brüstete sich eine Gesundheitsfanatikerin. „Gespritztes Obst und Gemüse oder Fleisch von Tieren, die mit Chemie gefüttert werden, rühre ich nicht an.“ – „Oh, das finde ich toll“, meine ihre Freundin bewundernd. „Und wie fühlst du dich?“ – „Hungrig“, stöhnte sie.

»STEFAN, wenn du diese häßliche Wort nicht mehr gebrauchst, bekommst du 10 Schilling.« - »Okay, Omi«, nickt der Sechsjährige, »aber ich kenne Wörter, die sind mindestens 50 Schilling wert.«

ANSICHTSKARTE aus dem Ferienlager der Gemeinde: »Liebe Mama, Lieber Papa. Im Ferienlager ist es sehr schön. Was ist eine Epidemie? Viele herzliche Grüße, Kurt.«



»...«



»Ach, Herr Pfarrer, der Erlebnisurlaub hat Sie aber reichlich mitgenommen. Sie werden sehen: Zwei Sitzungen mit dem Pfarrgemeinderat, und Sie sind wieder ganz der Alte ...«

P. b. b.

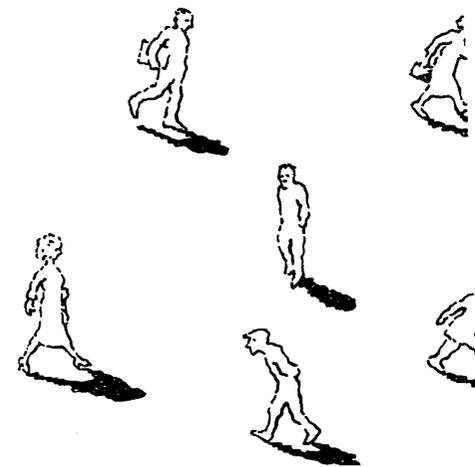
AN EINEN HAUSHALT

Erscheinungsort Großhöflein
Verlagspostamt 7051 Großhöflein

Pfarrblatt GROSSHÖFLEIN

Nr. XIX/ 7-8

Juli-Aug. 1994



Tapetenwechsel

In Thornton Wilders Theaterstück „Unsere kleine Stadt“ bekommt die Hauptperson Emily Webb, als junge Frau verstorben, im Totenreich einen sehnlichen Wunsch erfüllt: Sie darf für einen Tag in ihr Zuhause zurückkehren und ihren zwölften Geburtstag noch einmal erleben. Plötzlich sieht sie klar die Gleichgültigkeit des Lebens – und erträgt sie nicht. „Wir sehen uns ja nicht einmal an!“ klagt sie, als sie erschüttert zu den Toten zurückkehrt. Erleben wir nicht das gleiche? Die Straßen sind zugepflastert mit Menschen, die keinen Blick füreinander haben. Eine der ersten „Renovierungsarbeiten“, die Christus in der Welt vornimmt, ist der Tapetenwechsel: Gemeinschaft statt Isolation. Schutz für die Schafe, die keinen Hirten haben.

Vor Antritt der Urlaubsreise

Die Abstimmung über den Beitritt unseres Landes zur Europäischen Union ist also mit einem klaren Ja ausgegangen. Das österreichische Volk hat – nicht zuletzt durch die große Teilnahme an der Volksabstimmung – demokratische Reife bewiesen. Der Glaube an die eigene Leistungsfähigkeit im gemeinsamen Europa war letztendlich stärker als die lautstarke Angstparolen der EU-Gegner. Jetzt liegt es an uns und an unseren politischen Vertretern, die Chancen der Integration zu nützen. Eine vorrangige Aufgabe für uns Österreicher wird es aber auch sein, diese Integration in Richtung Osteuropa voranzutreiben. Nur so kann ein einiges Europa entstehen.

Großes Medienecho hat auch eine Abstimmung im Wiener Parlament ausgelöst. Dabei ging es um den Antrag, die Alkoholgrenze im Straßenverkehr von 0,8 auf 0,5 Promille abzusenken. Die Abstimmung, bei der sogar der Clubzwang aufgehoben wurde, brachte mit 83 zu 81 Stimmen eine knappe Mehrheit für die Gegner der Absenkung. Es bleibt also bei der Alkoholgrenze von 0,8 Promille. Der Chef des Kuratoriums für Verkehrssicherheit, Franz M. Bogner, reagierte mit heftigen Angriffen auf die 83 Abgeordneten, die für den höheren Alkoholspiegel im Straßenverkehr gestimmt hatten. Sie seien mitverantwortlich für viele Verkehrstote. Daß die Grenze von 0,8 Promille zu hoch wäre, sei wissenschaftlich längst erhärtet – so der Kuratoriums-Leiter.

Und in der Tat: Wenn man sich vorstellt, daß ein erwachsener Mann rund zwei Liter

Alkohol in Form von Bier und Wein zu sich nehmen kann, ohne die 0,8 Promille-Grenze zu überschreiten, dann sollte das wohl jedem vernünftigen Verkehrsteilnehmer zu denken geben. Ungeachtet dessen werden in Österreich jährlich rund 100 Millionen Fahrten im Zustand von mehr als 0,8 Promille unternommen. Die Wahrscheinlichkeit dabei erwischt zu werden, liegt laut Bogner bei nur 1:2000. Übrigens: Wenn ein Lenker mit weniger als 0,8 Promille, aber mehr als 0,4 einen Verkehrsunfall mit Personenschaden verursacht, so kann er vom Strafrichter als betrunken verurteilt werden. Denn die Gerichte sagen, ab 0,5 kann bereits die Fahruntüchtigkeit gegeben sein.

Ein weiteres Thema, das Franz Bogner im Magen liegt, ist die Gurtenpflicht. Die Halberzigkeit, mit der diese Maßnahme vollzogen wird, ist Inhalt seiner scharfen Kritik. Dabei hat sich die Zahl der Unfalltote durch die Einführung der Gurtenpflicht um mehr als 200 jährlich gesenkt. „Würden sich wirklich alle anschnallen, gäbe es noch einmal 100 bis 200 Tote weniger“ erklärt der oberste Wächter über Österreichs Verkehrssicherheit.

Unser eigenes Leben und das der anderen Verkehrsteilnehmer ist das höchste Gut, das wir haben. Wir dürfen es nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Weder durch Alkoholkonsum noch durch Mißachtung der Gurtenpflicht. Daran sollten wir vor Antritt der Urlaubsreise denken.

Johann Weinreich

Ist man verheiratet schon 25 Jahr'
feiert man die „Silberne“, das ist klar.
Zum Jubiläum wir den Paaren heut' gratulieren.
Die Liebe und die Treue sollen sie nicht verlieren.

Den „Goldenen“ Hochzeitspaaren gratulieren wir heut'
das ist schon eine Besonderheit.
Die goldenen Paare sind nun 50 Jahre gemeinsam durch's Leben gegangen,
ich glaub', mit einem Kuß hat's angefangen.

Ja in der Jugend liebt man sich
und im Alter braucht man sich.
Sie mögen einander immer versteh'n
wenn auch die Jahre vergeh'n.

Da ist eine Besonderheit,
Zur diamantenen Hochzeit gratulieren wir heut.
60 Jahre gemeinsam durchs Leben,
Gott hat dazu die Gnad gegeben.

Der heilige Antonius hat es gut gemeint,
In seiner Kapelle wurden sie vereint.
Die goldene Hochzeit auch in der Kapelle war
und schnell vergingen die nächsten zehn Jahr.

60 Jahre Frau und Mann,
an eine diamantene Hochzeit ich mich nicht erinnern kann.
Drum wollen wir freudig gratulieren heut
und teilen mit diesem Paar diese Freud.

Allen wollen wir heut Gesundheit, Gottes Segen wünschen und gratulieren
und mitsammen jubilieren.
Heut wollen wir feiern und gemütlich beisammensein,
in unserem Pfarrheim in Großhöflein.

Hoch leben die Jubilare!!! Hoch soll'n sie leben!!!

Sailer Rudolf

Alles Gute und Gesundheit den Jubilaren von 50—85 Jahren und älter, sowie den „Silbernen“, den „Goldenen“ und den „Diamantenen“ Hochzeitspaar(en)!

Alle Jahre wieder tun wir jubilieren.

Immer sind es andere, denen wir gratulieren.

Die Jahre gehen weiter, wir halten sie nicht auf,
man wird immer älter, das nimmt man gern in Kauf.

Die 50er sind die ersten, mein Glückwunsch sie erreicht,
sie steh'n im Sommer des Lebens und tun sich noch sehr leicht.

Bei 50 Jahren, das weiß ich, da macht die Zeit nicht halt,
man ist zwar jetzt schon älter, aber noch nicht alt.

Mit 60 und 65 Jahren, spürt man so manches schon.

Wie soll es anders kommen, man ist in Pension.

Ruhiger ist man geworden und auch sehr gelassen.

Die Jugend hat's noch eilig, man kann das kaum noch fassen.

Mit 70 und 75 Jahren, da schaltet man zurück,
vom Leben hat man genossen ja schon ein großes Stück.
Jetzt tut man Ordnung halten in der Wohnung und beim Haus,
was Größeres unternehmen, das geht sich nicht mehr aus.

Den jungen Leuten helfen, eine schöne Aufgab' ist
in die Kirche gerne gehen, sich besinnen oft als Christ.

Viel Freude mit den Kindern und der Enkelkinderschar,
mal Freud, mal Schmerz erleben und weiter geh'n die Jahr'.

Mit 80 und 85 Jahren, so manches ist gescheh'n,
viel hat sich verändert und viel hat man geseh'n.

Enkelkinder und Urenkel sind natürlich da,
das brachte so die Zeit mit sich und auch die vielen Jahr'.

Gottes Güte ist ja einzig
schenkt er einem noch die 90.

95 kann man werden,
den Hunderter erreichten nur wenige auf Erden.

In jener Zeit kam Jesus in seine Hauptstadt, seine Jünger begleiteten ihn. Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten staunten und sagten: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist!



Ich hörte, wie jemand redete. Er sagte zu mir: Stell dich auf deine Füße, Menschensohn; ich will mit dir reden. Als er das zu mir sagte, kam der Geist in mich und stellte mich auf die Füße.
Ez 1,28b—2,2a

3. Juli 1994

14. Sonntag im Jahreskreis

Wort zum Sonntag

Wunder gibt es immer wieder, gewiß, oder eben auch nicht

Jesus konnte in seiner Heimatstadt kein WUNDER tun. Umso mehr WUNDERte er sich über den Unglauben der Leute dort und sagt das Sätzlein vom Propheten, der in seiner Vaterstadt nichts gilt. Dieses Sätzchen sollte zum geflügelten Wort werden, das noch heute in aller Munde ist, was schon irgendwie verWUNDERn muß. Wunder liefert Jesus nicht auf Bestellung nach dem Motto: Zeig mal was, Jesus, dann wollen wir mal gucken, ob wir vielleicht nicht doch huldvoll an dich glauben wollen. Wunder sollen den Glauben nicht „herbeibomben“, im Gegenteil, Wunder setzen den Glauben voraus. Jedoch nicht einen, der keiner ist, weil er Wunder herbeibeten will. So oder so, Schlagersängerinnen werden dieses Thema mehr als unsere Prediger stets neu variieren, nach dem Motto: Wunder gibt es immer wieder... oder eben auch nicht, wie in der Vaterstadt Jesu.

Michael Zielonka

Und er sagte: Deshalb habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist. Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt ihr auch weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen?



Der Herr, unser Gott, hat uns und unsere Väter aus Ägypten, dem Ort der Knechtschaft, herausgeführt.
Jos 24,17

21. Aug. 1994

21. Sonntag im Jahreskreis

Wort zum Sonntag

Aber so ... – über das Fehlen prophetischer Rede

Das heutige Evangelium sagt, daß viele Jünger die Worte Jesu als hart empfanden, sich erregten und Anstoß nahmen. Die Worte unserer Prediger in diesen Zeiten werden von kaum jemandem als hart empfunden. Man erregt sich selten darüber, höchstens regt man sich darüber auf. Warum ist das so? Weil die Prediger uns schon längst nach dem Munde reden und tun, was wir gern wollen. Weil die Pfarrer letztlich Angst haben vor den Mitgliedern des Pfarrgemeinderates. Weil bei harten Worten – jede prophetische Rede ist hart! – ein Teil der Gottesdienstbesucher ein Schnütchen zieht oder sogar in die Nachbarpfarre abwandert. Gäbe es dort auch prophetische Rede, würde es sich ja ausgleichen. Aber so. Allen Ernstes: leisetreterisch, ewig und immer ausgleichend und besänftigend tun wir dem Christentum in diesen Breiten keinen Gefallen.

Michael Zielonka

weit von der capelln entsprint, in röhren gefiehrd wierdt, betrifft, unnd von villen unerdenklichen jaren erbauet, sey bishero mit dem jährlichen grundtdienst als 4 fl zur graffschafft Forchenstain crafft dessen urbary dienstbar gewesen“. Der Richter verrechnet diesen Betrag jedes Jahr im Rentamt. Unter dem Hauptmann Kolonitsch ist dem damaligen Bader Martin Hörer erlaubt worden, sich neben der verfallenen Kapelle ein kleines Zimmer und eine Kammer zu erbauen. Dieses Häuschen ist auch bisher immer von den „padts inhabern“ benützt und gelegentlich auch verkauft worden. Der Garten, im dem es einige Obstbäume gibt, ist ebenfalls von den Inhabern des Bades benützt worden. Dafür zahlen sie zum Gotteshaus 24 Kreuzer. Auch ein Wald sei von ihnen genützt und verkauft worden. Von Wiesen und Äckern ist ihnen überhaupt nichts bekannt. Das Einkommen aus den Weingärten sei nach den Angaben des Richters für die Erhaltung der Pfarrkirche, der Schule, der Weingärten selbst und zur Ausgestaltung des Gottesdienstes verwendet worden. Darüber wurde jedes Jahr Rechnung gelegt. Es sind auch Ersparnisse von 550 fl vorhanden; sie sind bei verschiedenen Untertanen angelegt. (Wenn man den Gulden zu ungefähr 450 S rechnet, so ergibt sich nach den heutigen Verhältnissen die Summe von 247.000 S. Da in der damaligen Zeit das Geld meist zu 5% oder 6% ausgeliehen war, trug dieses Kapital jährlich ungefähr 12.000 S.) Man könnte diese Schulden allerdings jetzt von den

Leuten nicht zurückfordern, sonst müßten diese armen Schuldner ihre Häuser oder auch Grundstücke verkaufen.

Nach Meinung der Kommissare sollte daher das Benefizium mit der Pfarrkirche verbunden bleiben. Freilich müßte die Herrschaft darauf sehen, daß die Einkünfte tatsächlich der Kirche zugute kommen, die momentan „zimlich bloß“ ist.

Pfarrer Paul Sutor von Großhöflein an den Klosterrat

Sutor soll über das Radegundisbenefizium Auskunft geben; leider kann er nur sagen, daß er „a tempore rebellionis ad villam lacteam (Milchdorf = Müllendorf) melioritatis causa „hieher gekommen ist und von einem Einkommen des Benefiziums nichts weiß. Ihm ist jedenfalls davon weder „wenig noch vill, ja khain bißen brodt noch trunckh geraicht worden. allein öde äckher unnd weingärten zu der pfarr gehörig, von welchen ich mich nach pairischen und haurischen sitten mit großer müeh unnd armuth mit bösen und guetten jaren erhalten unnd ernehren mues“. (Die wirtschaftliche Lage der Pfarre in der damaligen Zeit ist tatsächlich eine recht traurige gewesen. Nicht umsonst klagen sie oft, sie könnten sich durch die Einkünfte einer Pfarre nicht ernähren und müßten eine andere dazu bekommen. Sie haben wie die Bauern und Hauer gearbeitet und gelebt, sodaß es einen nicht wundern darf, wenn das religiöse Leben in Verfall gekommen ist.)

Marlene

damals - in Großhöflein

Aus den Klosterratsakten (Fortsetzung aus Pfl. 5/94)

Lenzwiller an die Kaiserin

Vor ungefähr 2 Monaten hat Lenzwiller an den Kaiser ein Gesuch gerichtet, er möge ihm für seine 12-jährige Tätigkeit als Feldprediger unter den Feldherrn Duca von Mercuri, Tilly und Dampierre das Radegundisbenefizium in Großhöflein verleihen. Lenzwiller weiß zwar, daß der Pfarrer von Bruck an der Leitha derzeit dieses Benefizium besitzt. Da aber die Pfarre Bruck bestimmt so viel trägt, daß er davon leben kann, ist Lenzwiller der Meinung, sein Gesuch könnte günstig erledigt werden. Er bittet daher die Kaiserin inständig, seine Bitte durch gütige Fürsprache zu unterstützen.

Johann Lenzwiller an den Kaiser

Lenzwiller hat während des türkischen Krieges 12 Jahre hindurch unter verschiedenen Feldherrn als Feldpater gedient und dafür nicht nur „khain ergetzung erlangt, sonder vilmehrer großen abbruch an meiner gemachten solden leiden müssen“. Daher hat er um die Verleihung des Radegundisbenefiziums eingereicht. Über dieses Benefizium sollten durch eine Kommission Erkundigungen eingezogen werden, was aber noch immer nicht geschehen ist. Lenzwiller möchte

daher bitten, dieser Kommission den strengen Auftrag zu erteilen, ihren Bericht so bald als möglich zu erstatten.

Joachim Thürle und Christoph Viechter an den Kaiser

Auf Grund des Befehls S.K.M. haben Thürle und Viechter über das Benefizium in Großhöflein Erkundigungen eingezogen und berichten darüber folgendes: Sie haben den Richter und Zechmeister von Großhöflein sowie zwei sehr alte Leute nach Eisenstadt berufen und von ihnen erfahren, was sie selber von ihren Eltern gehört haben. Die alte Kapelle, „darin ein wildtpadt von schwabl (Schwefel!) entspringt“, soll noch zur Zeit des Königs Corvinus zerstört worden sein. Sie wissen von 6 Weingärten, die alle im Weingebirge von Kleinhöflein liegen und von zwei vergoldeten Kelchen, die zu dieser Stiftung gehören. Der eine davon ist zerbrochen und nicht benützbar, der zweite wird in der Pfarrkirche ebenso wie ein Meßgewand aus dem Besitz der Stiftung benützt. Die Kommissare haben ihren Gewährsleuten auch ein Verzeichnis jener Besitzungen vorgehalten, das anläßlich des Ansuchens von Pfarrer Leutl zusammengestellt worden ist. Dazu erklärten sie „soviel das badthauß, so nit

„In die Wüste gehen“

Das Wort Wüste im wörtlichen Sinn meint eine ausgetrocknete Sandlandschaft, die kein Leben mehr hervorbringt: ausgetrocknet und lebensbedrohend für den, der sich in sie hineinwagt. Menschen jedoch, die sich für einige Zeit freiwillig in diese Landschaft zurückziehen, wissen wohl um ihren eigenartigen mystischen Reiz. Beschreibt doch der bekannte Schriftsteller Exupery seine Erlebnisse mit schönen Worten und meint, daß er gerade dort dem Geheimnis des Lebens nähergekommen sei. Ein großer Mann heutiger Spiritualität, Carlo Caretto, den Spuren Charles de Foucauld folgend, spricht von tiefen Gotteserlebnissen in der Wüstenlandschaft.

Das Erleben einer Gotteserfahrung in der Wüste ist nichts Neues: gehen doch die Ursprünge unserer Religion hinein in das Herz der Wüste. Der Gott Israels offenbart seinen Namen „Jahwe“ und damit sich selbst, dem Mose in einem brennenden Dornbusch in der Wüste. Er offenbart sich als der Gott, der sein Volk auf all seinen Wegen begleiten wird, hinein ins Gelobte Land. Um das Gelobte Land jedoch zu erreichen, in dem Volk Leben in Fülle verheißen ist, muß Israel jahrelang die Wüste durchqueren. Am Ort des drohenden Todes gelingen Leben und Überleben nur mit Hilfe Jahwes. Das

ist die tragende Gotteserfahrung des Volkes Israel, dessen es immer wieder gedenkt. Israel muß weg von den Fleischtöpfen Ägyptens, die auch einen Sklaven - denn das waren die Israeliten dort - satt machen. Es mußte heraus aus dem Schutzsteinbehauener Städte, um die Erfahrung zu machen, daß Jahwe Brot und Schutz bietet.

Die Erfahrung, die Israel in der Wüste machte, haben viele Menschen im Laufe der Jahrhunderte, ja Jahrtausende nachempfinden können. Immer wieder haben sich Menschen in die Wüste zurückgezogen, um dort Gott zu suchen.

Es gibt aber auch eine Erfahrung von Wüste, die nicht von einer Sandlandschaft abhängig ist. Jene Lebenssituationen können als Wüste bezeichnet werden, die bedrohlich sind: Zeiten der Krankheit, der Verzweiflung, des Ausgeliefertseins. Es gibt auch immer wieder Berichte von Menschen, die solche Situationen durchleben, daß sie intensiv erfahren, daß Gott sie nicht allein läßt, daß sie gerade in der Wüste dem Gott des Lebens begegnen: „In der Wüste brechen Quellen hervor und Bäche fließen in der Steppe. Der glühende Sand wird zum Teich und das durstige Land zur sprudelnden Quelle.“ (Jes. 35,6,7)

Judith Erdt

17. ... von dort wird er kommen ...

Niemand sollte sich noch einmal umdrehen. Das war die Weisung des Engels an Lot und seine Familie, als sie sich aufmachte aus Sodom zu fliehen. Aber die Frau des Lot drehte sich um – und erstarrte zur Salzsäule.

Dieser Frau Lot haben wir kirchlich gesehen ohne Zweifel eine Menge abgeschaut: wie man erstarrt und versteinert vor allem. Stocksteif stehen wir im kalten Salz unserer Angst. Ob die Friedhofsruhe des heutigen Christentums damit zusammenhängt, daß wir dies am besten können: uns umdrehen und zurückschauen?

Aber was sollen wir denn machen? Ist das Umdrehen nicht wesentlich für uns Christen? Schließlich sollen wir unsere intimsten Überzeugungen, höchsten Ideale und stärksten Motive doch in der Begegnung mit Jesus entwickeln – einer Gestalt, die nun einmal hinter uns liegt. Da müssen wir doch zurückschauen! Wie will man da anders „stehen“ als rückwärtsgewandt? Da muß man doch irgendwie „von gestern“ sein, vom Gestern Jesu her leben. Es gibt viele Christen, die in der Anlage ihres Christseins diesen Akzent setzen. Sie leben ihren Glauben als Vergangenheitsbewältigung. Sie beleben eine ferne Erinnerung, konservieren ein Stück Geschichte, halten es hoch und verteidigen es. An diese Wächter des Alten brandet die Zeit mit all ihrer unausgegorenen Neuheit, mit dem Strom immer anderer Erfahrungen und noch nie gestellter Fragen.

Der tragische Fehler dieser bloß rückwärtsgewandten Christen mag es sein, daß sie niemals ernsthaft und mit Folgen über das Geheimnis der

Wiederkunft Christi nachgedacht haben. Mit tausend wohlgemeinten Überlegungen wollen sie den Jesus der Jahre 0 – 33 in die Gegenwart herüberziehen. Sie warten darauf, daß er von hinten kommt und plötzlich da ist und triumphiert im Triumph des guten Alten über die Irrungen und Wirrungen der Moderne. Aber er kommt nicht von hinten. Er kommt frontal auf uns zu. Er ist das Neueste vom Neuen.

Die unwiderstehliche Wucht der frühen Christenheit kam durch den Blickwechsel um 180 Grad. Die ersten Christen lebten nicht aus der nostalgischen Erinnerung an Jesus und die schönen Tage von Galiläa. Sie schauten nach vorne. Sie erwarteten ihn jeden Augenblick. Ihr innigster Ruf war das sehnsüchtige „Maranatha – Komm, Herr Jesus!“ (Off 22,20). Sie irrten sich zwar darin, daß sie meinten, die Wiederkunft des Herrn ereigne sich auf einen Schlag und die Welt gehe dabei unter. Aber sie schauten nach vorne. Sie waren Optimisten. Sie hatten keine Angst vor der Zukunft, weil Christus ihnen darin entgegenkam.

Ist es so schwer, den Blickwechsel, die Bekehrung zum mutigen Schauen nach vorne heute noch einmal zu realisieren? Was uns nützt, ist eine Art Sehtraining für die Wiederkunft Christi, die sich jetzt und in allem ereignet. Wir müssen die Angst vor dem Neuen verlieren. Das Neue, das Zukünftige ist – mit einem etwas kühnen Bild gesprochen – das Fahrzeug, in dem sich Christus uns nähert. Wir müssen wieder verstehen, daß es in jeder Begegnung, in jedem Ereignis, in jeder Zukunft um das Letzte geht. Wer erst Augen dafür hat, wird sehen, daß es kein noch so geringes und banales Detail meiner Lebensgeschichte gibt, in dem sich Christus mir nicht konfrontieren könnte. Buchstäblich „alles“ kann zu einer Aufforderung werden, direkt in Gott einzulernen, sein Lob zu sprechen, seinen Willen in Wirklichkeit zu verwandeln.

Bernhard Langenstein

Aus der Schule geplaudert

Derzeit besuchen insgesamt 73 Kinder die hiesige Schule. Im Schuljahr 1994/95 wird die voraussichtliche Schülerzahl 86 betragen.

Die Einschreibung in die 1. Klasse fand am 4. 2. 1994 statt. Für 19 Knaben und 7 Mädchen beginnt somit im kommenden Schuljahr der sogenannte „Ernst des Lebens“.

Im Schuljahr 1993/94 wurden zwei Klassen mit neuen Schulmöbeln ausgestattet. Dafür recht herzlichen Dank an die Gemeindeverwaltung.

Der heurigen FMSE-Impfung unterzogen sich 15 Kinder.

Am 15. 4. 1994 und am 26. 4. 1994 fanden Dichterlesungen für die Schüler der 1. und 2. Klasse bzw. der 3. und 4. Klasse anlässlich des Andersentages statt. Organisatorin war, wie in letzten Jahren, unsere Büchereileiterin, Frau Marlene Grass. Auch ihr herzlichen Dank für ihre Bemühungen.

Die Schüler der 3. Klasse nahmen am 28. 4. 1994 an der Aktion „Hallo Auto“ teil. Jedes Kind hatte die Möglichkeit, die Erfahrung zu machen, wie lange es dauert, ein Auto zum Stillstand zu bringen.

An der diesjährigen Radfahrerprüfung nahmen 11 Schüler der 4. Klasse teil.

Am 23. 3. 1994 wurden die Kinder der 1. und 4. Klasse von unserem Schularzt, Dr. Othmar Kohl, untersucht.

Der Seh- und Hörtest für die Kinder der 1. Klasse wurde am 11. 5. 1994 durch Beamte des Gesundheitsamtes Eisenstadt durchgeführt.

Der zweite Elternsprechtage im Schuljahr 1993/94 fand am 13. 5. 1994 statt.

Wandertag für die Schüler der 3. und 4. Klasse war der 9. 6. 1994.

Mit dem Schuljahr 1993/94 wurde an unserer Schule die sog. Schulmilchaktion eingestellt. Grund dafür waren die Erhöhung der Bezugskosten bzw. die unregelmäßigen Lieferungen.

Das Schuljahr 1993/94 endet am 1. 7. 1994 mit dem Schlußgottesdienst und der anschließenden Zeugnisverteilung.

Den Kindern und Eltern wünschen die Lehrer unserer Schule erholsame Ferien.

A. Hofmeister

Da die beiden *Ewig-Licht-Ampeln* in der Pfarrkirche unterschiedliche Gläser und unterschiedliche Farben und Größen hatten, spendete eine Frau neue einheitlich große und rote Gläser, die Fa. Schöfbeck eigens zuschleifen mußte. Vergelt's Gott!

Hr. Anton Gerger befreite den Kirchenplatz von jeglichem Unkraut durch eine Unkrautspritzung. Danke!

Das kaputte *Ringelspiel vom Spielplatz* im Pfarrhof wurde vom stellv. Vors. PGR Paul Treiber und Anton Gerger weggeräumt. Danke!

Die Fam. Bauer hat gebeten, von Kranz- und Blumenspenden abzusehen und das *Geld für die Orgel* zu spenden. Vergelt's Gott!

Den Gottesdienst am 26. 6. 1994 anlässlich des *Kirchenpatrones*, Johannes des Täufers, gestaltete musikalisch der Musikverein Großhöflein, Obm. W. Huf, unter der Leitung von Kapellmeister Neumann. Anschließend gratulierten Musikverein und Pfarrgemeinderat mit einem Ständchen Hrn. Pfarrer Hans Haider zu dessen Geburtstag.

Impressum

PFARRBLATT GROSSHÖFLEIN
Kommunikationsorgan der Pfarre
Medieninhaber, Druck, Verleger: Pfarre Großhöflein
Herausgeber: Pfarrer Hans Haider
Anschrift: 7051 Großhöflein, Kirchenplatz 1
Textverarbeitung und Layout: Aldus PageMaker® 5.0



in

GROSSHÖFLEIN

am

Sonntag, 17. Juli 1994 ab 11⁰⁰ Uhr

vor dem Feuerwehrhaus

Frühschoppen

mit dem

MUSIKVEREIN GROSSHÖFLEIN

ab 15⁰⁰ Uhr: Volkstanzgruppe Großhöflein!

Bunter Kindernachmittag

ab 17⁰⁰ Uhr: DÄMMERSCHOPPEN

*Für Speisen + Getränke, Kaffee +
Kuchen ist gesorgt!*

Auf Ihr Kommen freut sich:

die Ortsfeuerwehr



Glaubensbekenntnis

18. ... zu richten die Lebenden und die Toten ...

Richter, Gericht, Rechtsprechung, Gesetz, Strafe, Ordnung. Das sind Worte, die unser Zeitalter nicht liebt. In den Medien wird das Recht ironisiert und in Frage gestellt. Was als „Recht“ daherkommt, sagen sie, sei nur die Interessenswahrung der Stärkeren. Und selbst die Kriminellen sind nur noch Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse; sie müssen nicht „büßen“, sondern sozial nachsitzen.

Umso anstößiger erscheint es uns, wenn wir uns Gott als Richter der Lebenden und Toten vorstellen sollen. Nicht einmal die Beichtstühle sollen uns mehr an ihn erinnern. Aus Fürchtgott wird Gottlieb. Wir wollen den Gott, der „überfließt von Huld und Erbarmen“, der Liebe ist ohne Grenzen und Vorbedingungen, in den man sich fallen lassen kann in unendlichem Vertrauen. Diesen „Lieben Gott“ verkaufen uns windschnittige Theologen gar als den Gott Jesu.

Aber selbst die flüchtigste Betrachtung der Quellen macht aus Jesus keinen Vertreter der neuen Sanftmut. In Jesu Hand paßte immerhin die Geißel, mit der er Händler aus dem Tempel peitschte, wie man unwilliges Vieh aus den Stallungen treibt. Der Jesus der Evangelien war auch kein Boykotteur des Gesetzes. Bei Matthäus heißt es ausdrücklich von ihm, er sei gekommen, „um es zu erfüllen“ (Mt 5, 17). Jesus, der kein „Jota“ (= Häkchen) vom Gesetz zurücknehmen wollte, kritisiert allerdings jene radikal, die das Gesetz zu ihrem Gott machen und also Zweitrangiges für das Erste erklären. Das Erste ist Gott und Gott ist Liebe und lange nichts anderes, bevor er auch Gesetz -

Ordnung - Recht ist. Aber irgendwann schließlich darf man die Liebe doch einmal daran überprüfen, ob sie handelt, wie es der Liebe entspricht: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten.“ (Ioh 14, 15).

Man muß sich einmal vorstellen, was dieser Gott, aus dem man die Dimension der Gerechtigkeit entfernt hat, für ein Monster wäre: Es wäre ein Gott, an dem sich weder die Schlechtigkeit der Schlechten noch die Güte der Guten entscheiden würde. Es wäre ein Gott, der das Unrecht dieser Erde auf ewig absegnete. Einer, der Wahrheit und Lüge mit der gleichen Sauce allesverzeihen der Liebe übergösse. Lazarus und der Prasser, Korzac (der seine 200 Waisenkinder freiwillig in die Gaskammern begleitete) und Hitler (der sie betrieb), die ermordeten Kurdenkinder und ihr Mörder in Bagdad: Alles egal – Hauptsache, Gott ist lieb?

Jesus kommt uns entgegen, „zu richten die Lebenden und die Toten“. Recht, richten, Gericht, das sind Worte, die von dem alten Wort girinti (= gerade) abstammen. Jesus ist der, der uns aus unserer Krümmtheit und sündiger Verkrümmung befreit, der uns gerade macht, uns aufrichtet. Das Gericht Jesu ist also nicht unser Verhängnis, sondern unser Glück. Da werden wir richtig gemacht. Man könnte sagen: Wenn Gott einen Menschen schafft, dann hat er einen Traum von ihm. Er gibt diesen Traum nie auf. Auch wenn der Mensch, dem dieser Traum gilt, ihn zerstört, weil er stattdessen ein kleines, verkorkstes, reduziertes Leben lebt. Er „richtet“ ihn, d.h.: er macht das Leben dieses Menschen wieder traumhaft und so schön, wie es von Anfang an gedacht war. Er nimmt das Häßliche weg und ergänzt, was fehlt. Durch das Gericht setzt Gott den Menschen wieder in seine Würde ein. Manch einem wird das wehtun. Aber die Wunden, die das Gericht Gottes schlägt, sind schon Teil der Heilung.

Bernhard Langenstein

Wege zur Kraft – oft ganz nah

Der Sommer ist da und mit ihm die Urlaubszeit. Die Urlaubszeit, die dazu bestimmt sein soll, sich von den Strapazen des Arbeitsjahres zu erholen. Für viele Mitmenschen reißen aber auch im Urlaub die Strapazen nicht ab, sie beginnen schon mit oft stundenlanger Fahrt in heißen Autos, mit Staus auf der Autobahn. Lärm an überfüllten Stränden, Streß an den Gemeinschaftsanlagen der Campingplätze und Überschätzung bei Wanderungen und/ oder Bergtouren tragen auch nicht gerade dazu bei, Kraft für ein neues Arbeitsjahr zu sammeln oder gar sich selbst zu erforschen, zu sich selbst zu finden.

Die Österreich-Werbung hat sich in diesem Jahr auf „altmodischen“ Urlaub besonnen und wirbt für die gute alte Sommerfrische, bei der man nicht zunächst hunderte Kilometer fahren muß, um so richtig die „Seele baumeln zu lassen“ und „Willkommen daheim“ hört sich nicht erst am Ende desurlaubes gut an, sondern ist eine Aufforderung, die Schönheiten der Heimat einmal südlichen Stränden vorzuziehen. Liegestuhl am Waldesrand, endlich das dicke Buch lesen, das schon so lange im Regal steht, die eine oder andere Ausstellung besuchen, das kann doch sehr verlockend sein.

Eine Ausstellung möchte ich da besonders erwähnen, die für uns Christen sehr interessant ist: Die steiermärkische Landesausstellung im oststeirischen Pölla hat die Wallfahrt als Thema und heißt im Untertitel „Wege zur Kraft“. Hier werden dem Besucher interessante Dinge über die Geschichte der Wallfahrten und deren wichtigste Orte nahegebracht. Vielleicht nutzt sogar der eine oder andere die Urlaubszeit zu einer Wallfahrt, es muß ja nicht gleich Rom sein; Mariazell ist näher und ein Gebet am Gnadenbild ist sicher ein Weg zur Kraft.

Daß das Katholische Bildungswerk der Pfarre Mariazell nicht nur an geistige Kraft denkt, sei hier auch nicht unerwähnt: Seit kurzem gibt es „Das Mariazeller Kochbuch“ vom Bildungswerk herausgegeben. Handgeschriebene Rezepte sind liebevoll zusammengestellt, Geschichten von Frommen und Unfrommen eingestreut, sicher ein schöneres Mitbringsel als so mancher Kitsch. Es kostet S 275,-, die Autorenhonorare erhält zu Gänze das Kath. Bildungswerk, deshalb hier auch die Bestelladresse für „Nichtwallfahrer“: Verlag pictures & lines, St. Sebastin Postfach 35, 8630 Mariazell.

Dagmar Dickhaut

Personen & Ereignisse

Franz Kollwentz – derzeit mit 89 Jahren der älteste Mann von Großhöflein – konnte heuer aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr das Kreuz in der **Fronleichnamsprozession** tragen. An seiner Stelle übernahm Franz Reinprecht sen. (81 Jahre) diese ehrenvolle Aufgabe.

Eine Delegation aus der **ungarischen Partnergemeinde** Csakbareny besuchte am 4. Juni Großhöflein. Neben verschiedenen kommunalen Einrichtungen wurde den Gästen auch die Bücherei und die Kirche gezeigt.

Der Pfarrgemeinderat machte sich am Sonntag, dem 12. Juni, um 15 Uhr ins Diözesanmuseum nach Eisenstadt auf. „**Zeichen häuslicher Frömmigkeit**“ waren zu bestaunen. In der ständigen Ausstellung des Museums ist auch eine Meßkännchen-Garnitur aus Großhöflein zu sehen (Silber, Mitte 17. Jhd.). Im Anschluß an die Besichtigung lud Pfarrer Haider zu einem gemütlichen Beisammensein ein.

Die **Kapelle zu Ehren des hl. Antonius** wurde von der Eigentümerin – der Marktgemeinde Großhöflein – durch Ausbesserungsarbeiten sowie einer neuen Färbelung (innen und außen) wieder auf Glanz gebracht. Pfarrer Haider bedankte sich im Gottesdienst am Fest des

hl. Anton (13. Juni) bei der Gemeinde für die Renovierung sehr herzlich.

Pastoralassistentin Luise Ertl konnte am 15. Juni ihren 50. Geburtstag feiern. Trotzdem die Jubilarin diesen Tag in Stille feiern wollte, kam sie um zahlreiche Gratulationen nicht herum. Mögen sie die vielen guten Wünsche und Gottes Segen auf ihrem weiteren Lebensweg begleiten.

Der Fußballclub Großhöflein konnte heuer nach längerem Bemühen den **Meistertitel** erringen und spielt im Herbst in der 1. Klasse. Recht herzlichen Glückwunsch!

Mit einem Dankgottesdienst in der Kirche begann die diesjährige **Jubilarsfeier** am 18. Juni, im Anschluß daran folgte ein gemütliches Beisammensein im Pfarrheim. Die älteste Großhöfleinerin ist Frau Laubner mit 93 Jahren, der älteste Mann Herr Kollwentz mit 89 Jahren und das älteste Ehepaar E. und E. Laubner feiert die diamantene Hochzeit.

Am 19. Juni erfolgte die Segnung der gänzlich **umgebauten Raiffeisenbank** Großhöflein, zu der zahlreiche Ehrengäste erschienen waren. Nach Worten von Obmann Schober und Generaldirektor Dr. Marhold nahm Pfarrer Hans Haider die Segnung vor. Die Bank war am Nachmittag für Besucher geöffnet.